

Lotte Kinskofer

Heimvorteil

Oberpfalz Krimi

Prolibris Verlag

1.

„Gegrüßet seist du Maria, voll der Gnade, der Herr ist mit dir ...“

Inbrünstig betete Sepp Freisleder mit gefalteten Händen, hatte die Augen gen Himmel gerichtet und murmelte die Worte vor sich hin. Hartmut Degenhardt stand neben ihm, nervös trat er von einem Bein auf das andere. Er war kein gläubiger Mensch, der Bürgermeister.

„Jetzt hör schon auf, Freisleder.“

„Oh Herr, gib ihm die ewige Ruhe ...“ Der Mesner ließ sich nicht vom Beten abbringen.

„Ich ruf jetzt die Polizei“, unterbrach ihn Degenhardt, zog sein Handy heraus und wählte die Notrufnummer.

„Erst den Pfarrer, wegen der letzten Ölung.“

Der Bürgermeister ignorierte diesen Vorschlag, was sollte der Pfarrer noch ausrichten? Doch damit alles seine Ordnung hatte, rief Degenhardt nicht nur die Polizei, sondern auch noch seinen Schwager an, den Dorfdoktor Wachter. Sollte der offiziell feststellen, was ganz deutlich war. Alois Schindler, Mitarbeiter der Gemeinde Neukirchen auf dem Wertstoffhof im Ortsteil Helmering, lag mit dem Gesicht nach unten und einem Messer im Rücken auf dem Container für Elektroschrott. Er war tot.

Ausgerechnet heute Morgen beim Frühstück hatte sich der Bürgermeister vorgenommen, im Wertstoffhof nach dem Rechten zu sehen. Mehrfach hatte es Beschwerden von Bürgern gegeben, dass Alois Schindler zu spät aufsperrte, weil er noch seinen Rausch vom Vorabend ausschlafen musste. Wenn ihn jemand aus dem Bett klingelte, dann war er grob und unverschämt. Degenhardt wollte mit ihm ein paar deutliche Worte reden. Aber er war zu spät gekommen.

Kaum hatte er nun sein Telefongespräch mit der Polizei beendet, fing Sepp Freisleder zu reden an.

„Ich hab ihn vorher angefasst und ein bissl umgedreht. Meinst, des ist schlimm?“

„Musst es eben der Polizei sagen.“

„Weißt, wie ich gekommen bin und er ist da gelegen, da hab ich gedacht: Vielleicht kann man noch was machen.“

Ein optimistischer Gedanke, dachte Degenhardt, denn das Messer steckte ziemlich genau im Herzen. Aber gut, der Schock war sicherlich groß gewesen beim Freisleder.

„Ich hab mich sowieso gewundert, dass hier schon offen war“, redete der einfach weiter. „Weil der Alois doch oft zu spät war. Und gestern hat ja die Mannschaft daheim gespielt, und da wird er nachher bestimmt noch ein paar Halbe getrunken haben.“

Hartmut Degenhardt hätte jetzt lieber in Ruhe nachgedacht, aber der Mesner war nicht zu bremsen. Er redete einfach vor sich hin, um seinen Schrecken zu überwinden.

„Ich hab schon viele Tote gesehen, aber der Alois, der ist doch ermordet worden. Des ist ganz furchtbar. Oder meinst, es war ein Unfall?“

Die Frage war so dumm, darauf wollte der Bürgermeister einfach nicht antworten. Stattdessen rief er in der Gemeinde an, informierte seine Sekretärin, gab ihr Anweisungen. Dann telefonierte er mit seiner Frau, und als der Freisleder immer noch keine Ruhe geben wollte, gab er ihm sein Handy.

„Da, ruf deinen Pfarrer an, wegen der Ölung.“

Der Freisleder zögerte kurz, dann wählte er eine Nummer. „Pfarrer Heimerl? Da ist Sepp Freisleder. Der Alois Schindler ist tot und ...“ Degenhardt wunderte sich. Warum rief der Mesner von Helmering nicht seinen Pfarrer an, sondern den von Neukirchen?

„Ich möchte die Leich dem hochwürdigsten Herrn Pfarrer Hintermayer net zumuten“, hörte er jetzt den Freisleder sagen. Aha, Pfarrer Heimerl hatte also dieselbe Frage gestellt.

„Es ist nämlich ein Mord oder so, und ich weiß net, ob er des in seinem hohen Alter noch so einfach verkraftet.“ Offenbar war er mit der Antwort des Neukirchner Pfarrers zufrieden, denn der Freisleder lächelte, bedankte sich und gab dem Bürgermeister sein Handy zurück. „Der kann ihm dann auch die Augen zudrücken.“

Degenhardt steckte sein Handy ein und seufzte. Diese Sorgen hätte er jetzt auch gern.

„Ich hab ihn gefunden“, sagte Sepp Freisleder zu Kommissar

Lukas Abramovic. „Ich wollt die Gartenabfälle aus dem Pfarrgarten herbringen. Da hab ich mich schon gewundert. Weil nämlich noch gar nicht neun Uhr war, und das Tor war schon offen.“

Der Kommissar nickte, machte sich Notizen und sah hinüber zum Container, wo die Kollegen von der Spurensicherung beschäftigt waren.

„Ich bin dann einfach rein“, erzählte der Freisleder weiter, „und wollte abladen, da hab ich das Rad stehen sehen. Weil der Schindler fährt nämlich nicht Auto ...“ Freisleder korrigierte sich: „Er ist net Auto gefahren, weil er gern viel getrunken hat. Der hatte ein Radl und einen Anhänger und manchmal hat er dann Sachen damit transportiert, zum Beispiel ...“

„Familie?“, unterbrach der Kommissar.

„Keine Freundin, keine Familie, soweit ich weiß“, schaltete sich der Bürgermeister ein. „Die Mutter ist tot, der Vater unbekannt. Wenn Sie seine Bekannten treffen wollen, dann müssen Sie auf den Sportplatz oder ins Wirtshaus.“

„Er war Fußballtrainer mit Leib und Seele“, ergänzte der Freisleder.

„Hatte er Schulden oder Probleme? Streit mit irgendjemandem?“

Degenhardt und Freisleder wechselten einen Blick.

„Beliebt war er nicht“, sagte der Bürgermeister.

„War er so unbeliebt, dass ihn einer umbringt?“

Degenhardt schüttelte den Kopf. „Kann ich mir nicht vorstellen.“

„Wir sind so weit fertig“, sagte der Kollege von der Spurensicherung zum Kommissar. „Nicht ganz einfach auf diesem Schuttplatz.“ Abramovic nickte. Hier brauchbare Spuren zu finden, war sicher eine Kunst.

„Ihr müsst ihn noch dalassen!“, rief der Freisleder, als zwei Männer mit einem Sarg auftauchten. „Der Pfarrer war noch net da.“

Degenhardt seufzte, und Abramovic sah ihn fragend an. „War der Tote sehr religiös?“

„Überhaupt nicht, aber der, der ihn gefunden hat, dem hilft's.“

Die Männer betteten den toten Alois Schindler in den Sarg und trugen ihn weg, bevor noch Pfarrer Heimerl aufgetaucht war. Der Freisleider konnte sich nur damit trösten, dass es für eine letzte Ölung wahrscheinlich schon zu spät war. Weil man das eigentlich macht, bevor einer stirbt. Und nicht Stunden nachher. Das wollte er noch genauer dem Bürgermeister erläutern, aber der verabschiedete sich gerade vom Kommissar.

„Wenn Sie mich brauchen, ich bin im Rathaus.“

*

Alle vier Wochen besuchte Thomas Reitinger seine Mutter in Helmering. Meistens nur für einen Nachmittag. Er trank mit ihr Kaffee, er ließ sich die Neuigkeiten aus dem Dorf erzählen, er machte ein paar kleinere Reparaturen oder einige Besorgungen. Seine Mutter war mit ihren 62 Jahren weder besonders alt noch hinfällig, sondern eher eine von diesen tüchtigen Frauen, denen selten mal etwas zu viel wird. Aber gerade das war ja das Problem. Sie erwartete das auch von anderen und führte eine Liste, was es alles für den Thomas zu tun gab, wenn er das nächste Mal vorbeikam: Schwere Dinge von hier nach da tragen, im Garten helfen, einen neuen Duschkopf installieren. Oft genug überschätzte sie aber die Fertigkeiten ihres Sohnes, dann musste sie doch noch den Handwerker rufen.

Thomas Reitinger fuhr an diesem Montag von Regensburg aus die vierspurige Frankenstraße stadtauswärts, links die Donau, rechts Niederwinzer und Oberwinzer, wo er früher oft Gemüse gekauft hatte, als er noch mehr Zeit hatte und auch Freude am Kochen. Schöne Orte waren das, ganz nah an der Stadt und doch so idyllisch, als wäre man weit draußen. Aber die Frankenstraße störte das Bild, ein hässliches breites Asphaltband, das die beiden Dörfer von der Donau trennte. Reitinger sah auf die Felder, jetzt war Erntezeit, eigentlich könnte er abbiegen und sich ein paar frische Tomaten holen. Aber wozu? Er fuhr ohnehin zur Mutter aufs Land, die hatte alles im Garten, was angeblich gesund war.